



Gedanken über ...

Langsamkeit

Kolumne von Gerald Kral

Irgendwie habe ich das Gefühl, alle wollen es, nur keiner traut sich. Der Satz: „Du bist zu langsam!“ (aka „Trödel nicht so rum!“) klingt nicht besonders freundlich in unseren Ohren; Kinder kennen das sehr gut und hören es kommentierend in Bezug aufs Anziehen in der Früh bis zum Arbeitstempoverhalten in der Schule. Wir lernen also sehr bald, dass Langsamkeit etwas tunlichst zu Vermeidendes ist, weil nicht effektiv, nicht effizient und überhaupt Zeitverschwendung. Was manchmal bleibt, möglicherweise aber mit ein bisschen schlechtem Gewissen behaftet, ist die Frage, warum eigentlich man immer schnell, effektiv und effizient sein muss. Nun ja, die Realitäten des Lebens erfordern das halt einfach und wenn man es auch wirtschaftlich zu was bringen möchte im Leben, wird das notwendig sein – so eine der möglichen Antworten. Apropos Wirtschaft: Die hat Langsamkeit und Entschleunigung natürlich längst entdeckt; nicht für sich selbstverständlich, sondern als lukratives Angebot an die anderen: Drei bis fünf Tage Entschleunigung steigern praktischerweise Effektivität und Effizienz in den Folgemonaten.

Der deutsche Schriftsteller Sten Nadolny veröffentlichte 1983 seinen Roman „Die Entdeckung der Langsamkeit“, beim Ingeborg Bachmann-Wettbewerb 1980 las er ein Kapitel daraus. Das Buch beschreibt, angelehnt an das Leben des Polarforschers John Franklin, den Werdegang eines Menschen, der ungemein langsamer ist als der Rest der Welt und trotz oder gerade wegen seiner Langsamkeit seinen Weg geht und ein berühmter Kapitän und Entdecker wird. Nadolny erhielt den Ingeborg-Bachmann-Preis, teilte das Preisgeld von 14.000 Mark allerdings unter sämtlichen Teilnehmern auf, um, wie er begründete, „den Wettbewerb zu entbittern“.¹⁾ Gelebte Haltung.

40 Jahre danach, im Jänner 2023, äußerte sich Nadolny neuerlich zu seinem Buch und dessen Thema: „Langsamkeit konnte für die Zeit stehen, die man für Nachdenken und Beobachtung, für das Vorbereiten wichtiger Entscheidungen, für jegliches kreative Tun braucht, auch für den glücklichen oder sogar rettenden Fund am Wegesrand, wenn man das Auge und die Zeit für scheinbar Nebensächliches hat. Vieles (aber nicht alles) im Umgang mit Menschen und Dingen ist notwendig langsam. Gerechtigkeit, Forschung, Kursbestimmung, Qualität, Bauen, Kunst, Zärtlichkeit und vieles Menschliche mehr, sie vertragen kein eiliges Hopp hopp ... Faktum bleibt:

Wer schneller arbeitet, ist willkommen, der Langsamere und Gründlichere kann sich sehr unbeliebt machen. Kommerzialisertes Denken neigt nun zur Expansion und erfasst nicht nur Firmen, die etwas verkaufen, sondern auch Institutionen, die profitfrei dem Allgemeinwohl dienen sollen: Selbst das, was in Universitäten geschieht, Forschung und Lehre, soll sich heute möglichst rechnen. Das hängt zunächst gar nicht logisch mit einer Profitrate zusammen, sondern mit einem etwas kurzzeitig gewordenen Hausvater Staat, der alle Kosten vermeiden muss, die seine Wähler nicht verstehen könnten. Sein scheinbar elegantester Weg, das Problem außer Sicht zu schaffen, heißt Privatisierung. Das Ergebnis ist so oder so: Temposteigerung, wachsende Überforderung der Mitarbeiter. Es genügt ein Blick auf Paketboten, Liefersdienste, aber auch auf das Geschehen in Krankenhäusern und Altersheimen.“²⁾

Und Nadolny gewährt uns auch einen Einblick in seine privaten Vorlieben: „Ich liebe es, Dinge zu reparieren. Das Kleben einer in 17 Scherben zersprungenen Vase ist völlig unwirtschaftlich, kostet mich fast einen Tag und ist schon deshalb ein seltsames Unterfangen, weil die Vase nie von irgendwem besonders geliebt wurde. Während ich daran arbeite, vergesse ich alles andere. Es gibt nur diese Scherben und Bruchkanten, es gibt die Konzentration auf die Reihenfolge des Klebens und, ja, auch Eile, weil der Klebstoff schnell fest wird. Ich bin während dieses Tuns außerhalb meiner selbst und zugleich ganz bei mir. Wenn die Vase fertig ist, bin ich erschöpft, gleichzeitig aber im Kopf ausgeruht und besser gerüstet für die Aufgaben, die schon lange drängen.“²⁾ Vielleicht ist das auch das Geheimnis der Beliebtheit des Zusammenbauens von Puzzles. Aber zurück zu Nadolnys Beispiel: Da gibt es Kintsugi, eine traditionelle japanische Reparaturmethode für Keramik, die jedoch weit mehr als ein notdürftiges Zusammenflicken ist. Keramik- oder Porzellanbruchstücke werden mit Lack geklebt, fehlende Scherben werden mit einer in mehreren Schichten aufgetragenen Kittmasse ergänzt, in die feinstes Pulvergold oder andere Metalle wie Silber und Platin eingestreut werden.³⁾

Das Ganze ist nicht nur besonders aufwändig und langsam, sondern eine Kunstform, auch besonders kostspielig und auch Ausdruck einer Philosophie. Die Wertschätzung der Fehlerhaftigkeit und die besonders wertige Hervorhebung des Makels stehen dabei im Vordergrund. Der Gedanke hat Potenzial, wie ich meine.

¹⁾ https://de.wikipedia.org/wiki/Sten_Nadolny.

²⁾ <https://www.zeit.de/2023/02/die-entdeckung-der-langsamkeit-sten-nadolny-roman-schriftsteller-gesellschaftskritik/>.

³⁾ <https://de.wikipedia.org/wiki/Kintsugi>.